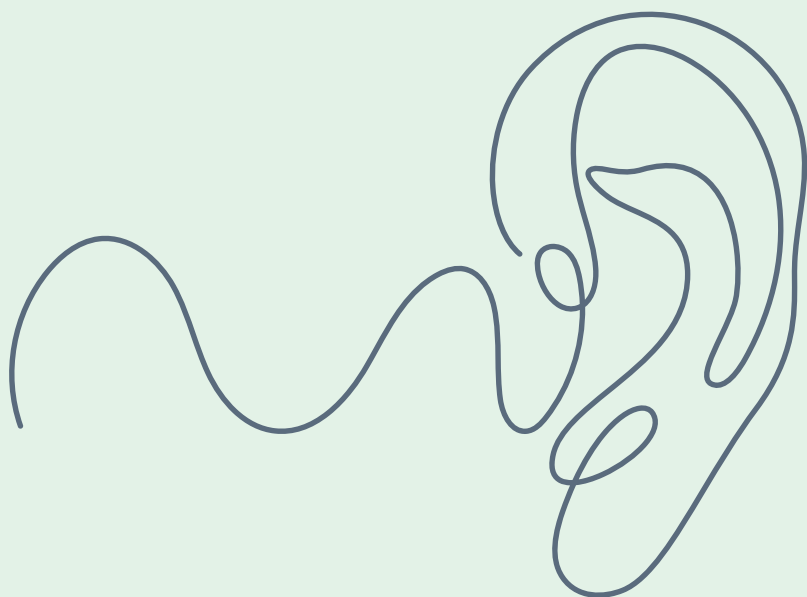


Magdalene L. Frettlöh
Matthias Zeindler (Hg.)

«Offener nichts als das geöffnete Ohr»

Motive einer Theologie des Hörens



T V Z | reformiert!

«Offener nichts als das geöffnete Ohr»

T V Z

reformiert!

herausgegeben von
Matthias Felder, Magdalene L. Frettlöh,
Frank Mathwig, Matthias Zeindler

Bd. 15 – Zürich 2023

Eine Liste der bereits in der Reihe *reformiert!* erschienenen Titel findet sich am Ende dieses Bandes.

Magdalene L. Frettlöh, Matthias Zeindler (Hg.)

«Offener nichts als das geöffnete Ohr»

Motive einer Theologie des Hörens

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich
unter Verwendung einer Illustration von [iStock.com/Tatiana Sidenko](https://www.istock.com/TatianaSidenko) (ID: 1352461364)

Druck
CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18577-0 (Print)
ISBN 978-3-290-18578-7 (E-Book: PDF)
© 2023 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

*Christian Link
zum 85. Geburtstag
am 12. Juli 2023*

Vorwort zur Reihe

Die Schweizer Reformation war die erfolgreichste Reformation sowohl im Blick auf ihre Reichweite als auch auf ihre Nachhaltigkeit. Das Ausrufezeichen im Reihentitel «reformiert!» hebt den Finger im deutschsprachigen Raum der lutherischen Erbgemeinschaft. Die reformierte Tradition steht für Offenheit gegenüber anderen Konfessionen und Religionsgemeinschaften, für ein kritisch-engagiertes und zugleich aufmerksam-widerständiges Verhältnis gegenüber dem Staat und für einen revisionsfreudigen Gegenwartsbezug ihrer Glaubensinhalte.

Das Ausrufezeichen fällt auf und bekräftigt sichtbar dasjenige, worauf es bezogen ist. Ausrufezeichen sind – wie Theodor W. Adorno bemerkt hat – ein Stilmittel des Expressionismus, das zugleich Auflehnung und Ohnmacht signalisiert. Ein Widerspruch wird über- oder zugespitzt – Karl Barths «Nein!» – oder ein Protest als kollektive Bewegung stilisiert – Stéphane Hesses «Empört euch!». Der Strich mit dem Punkt hat Konjunktur in den sozialen Medien als Satzzeichen der ewig Unverstandenen. Das Ausrufezeichen reagiert auf eine gestellte oder unterstellte Frage und versucht die Zweifel zu überspringen, die der Satz selbst nicht auszuräumen vermag. Das Ausrufezeichen in «reformiert!» steht für all das: eine Position, ihre Bekräftigung und den dadurch alsbald provozierten Widerspruch.

Mit dem Ausrufezeichen unterscheiden sich die Reformierten vom Punkt der Lutheraner. Was bei Letzteren zum Abschluss kommt, wird bei Ersteren offengehalten. Wer ein Ausrufezeichen setzt, rechnet mit Fragezeichen: Nachfragen, Einwänden, Kritik und der Nötigung, noch einmal und immer wieder neu zu beginnen. In diesem Sinn folgen die reformierten Reformatoren dem Humanisten Erasmus, der den Ausdruck *logos* in Joh 1,1 nicht mit *verbum* «Wort», sondern mit *sermo* «Gespräch»/«Rede» übersetzte. Reformiertes Bekennen gehört seither in das Gespräch der Kirche über den Glauben und tritt nicht an seine Stelle. Kirche nach reformiertem Verständnis ist entsprechend geistbegabte Kommunikationsgemeinschaft in der Nachfolge ihres Herrn.

Die Geschichte und Gegenwart der reformierten Kirchen und Theologien besteht aus einem Netz solcher Kommunikationsgeschichten. Das machte sie einerseits zum weltweit wirkungsmächtigsten schweizerischen Exportartikel. Andererseits erzeugt dieses Selbstverständnis bis heute ein vielstimmiges Gemurmel, in dem das eigene Wort manchmal untergeht, Missverständnisse und Dissense zum Alltag gehören und der Streit um die Wahrheit zum Dauerbrenner

wurde. Die Zumutung, die Debatte nicht abreißen zu lassen oder gar doktrinär abubrechen, kann so ermüdend werden, wie sie unverzichtbar ist und bleibt.

Die Reihe «reformiert!» greift diese lange Tradition des reformierten Gesprächs auf: zeitgenössisch, herkunftsbewusst, kontrovers, innovativ. Reformiert steht nach dem Verständnis der Herausgebenden für einen lebendigen Streit um die Sache ohne Schlusspunkt, aber mit deutlichem, zur kritischen Reflexion herausforderndem Ausrufezeichen.

Matthias Felder
Magdalene L. Frettlöh
Frank Mathwig
Matthias Zeindler

Bern, im November 2017

Inhalt

<i>Magdalene L. Frettlöh / Matthias Zeindler</i>	
Vorwort	11
<i>Alfred Bodenheimer</i>	
Vom Sehen zum Hören	
Über einen folgenreichen Paradigmenwechsel im Judentum	17
<i>Christine Oefele</i>	
Die Schrift lesen – das Wort hören – ... glauben?	
Neutestamentliche Perspektiven	31
<i>Claudia Welz</i>	
Hören und Erhört-Werden:	
«Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören?»	57
<i>Hans-Christoph Askani</i>	
«Meine Schafe hören meine Stimme»	
Kann der Mensch Gottes Wort hören?	89
<i>Regine Munz</i>	
«Das Auge zeigt uns, wie die Welt ist; im Hören vernehmen wir, wie sie sein soll»	
Die religiöse und ethische Dimension des Angesprochenseins	111
<i>Matthias Zeindler</i>	
«... aus dem Wort Gottes geboren»	
Die Kirche als hörende Gemeinschaft	129
<i>Julia Enxing</i>	
«Wer Ohren hat, höre!» (Mt 11,15)	
Über taube Ohren und wache Geister in der aktuellen Schöpfungstheologie	157
<i>Mathias Wirth</i>	
Gehorsam als Derivat des Hörens oder Gehörens?	
Oder: Auskultation als ethische Praxis in Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieu.....	179

<i>Frank Mathwig</i>	
«... a gift that God himself needs» (Nick Cave)	
Über die Rede vom Hören Gottes	197
<i>Alexander Deeg</i>	
Verschwebendes Schweigen	
Zur Dialektik von Wort und Stille im evangelischen Gottesdienst ...	219
<i>Roman Brotbeck</i>	
Ohrgänge	
Übungen zu einem engen und weiten Hören	239
<i>Johanna Di Blasi</i>	
«Less noise, more conversation»:	
Überlegungen aus dem reformierten Labor	255
<i>Magdalene L. Frettlöh</i>	
Vom Ganz-Ohr-Sein zum Schauen vis-à-vis? –	
oder: Plädoyer für eschatische Synästhesien	275
Bibelstellenregister	305
Personenregister	311
Autor:innen.....	321

Vorwort

Der vorliegende Band unserer *reformiert!*-Reihe dokumentiert die Beiträge der Berner Ringvorlesung zu «Motive[n] einer Theologie des Hörens», die – pandemiebedingt – auf zwei Semester verteilt werden mussten: Die ersten vier Vorträge wurden noch in leibhaftigen Präsenzveranstaltungen im Frühjahrssemester 2020 gehalten, während die übrigen ein Jahr später nur digital in Zoom-Sitzungen realisiert werden konnten. Wir danken allen Referierenden, Zuhörenden und Mitdiskutierenden dafür, dass sie sich auf dieses Splitting eingelassen und der Ringvorlesung, die wieder in Kooperation zwischen dem Institut für Systematische Theologie der Theologischen Fakultät Bern und dem Bereich Theologie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn durchgeführt wurde, die Treue gehalten haben.

«Offener nichts als das geöffnete Ohr» – der Zitatitel der Ringvorlesung ist einem Sinnesschwellen überschreitenden Gedicht von Hans W. Cohn (1916–2004) entnommen, das die Überschrift «Mit allen fünf Sinnen» trägt. Cohn, 1916 in Breslau geboren, konnte 1938 rechtzeitig von Prag über Polen und Skandinavien nach England emigrieren. Er, der in den 1950er Jahren zu den namhaften deutschsprachigen Lyrikern gehörte, hochgeschätzt etwa von Erich Fried, ist heute weithin unbekannt, hat sich selbst auch seit Mitte der 1970er Jahre zunehmend aus dem Literaturbetrieb zugunsten psychotherapeutischer Arbeit zurückgezogen.

Nicht zufällig ist das kleine gleichnamige Gedichtbändchen, in dem sich das sinn(en)reiche Gedicht findet, 1994 im Verlag *Edition Memoria* erschienen – einem Verlag, der ausschliesslich zu Unrecht vergessene, verschollene Exilliteratur publiziert und damit Autor:innen, die im Nationalsozialismus verfeimt und vertrieben wurden, deren Werke verboten und gar verbrannt wurden, Gehör und eine Stimme verleiht. Auch dies ein Aspekt des Themas unserer Ringvorlesung.

Mit allen fünf Sinnen

1. Den Augen
einen Vorsprung geben:
schnell ist die Zunge und blind
und beschädigt den Weg.

Gefährdet genug
ist die Fahrt des Blicks:
scheut er
kommt das Gefährt der Liebe zu Fall.

2. Was aber widerfährt
der Haut
verlassen
unter dem schirmenden Tuch
von nichts mehr als von sich selbst
berührt?

3. Manchmal
vor dem Einschlafen
plötzlich
der Geschmack eines anderen Brots
aus der Kindheit
knusprig und süß
oder erdiger noch
unbeschreiblich
der Vorgeschmack eines Landes
hinter dem Schlaf.

4. Die Nase
seit langem ertaubt
in einer Welt
duftender Zeichen.

5. Offener nichts
als das geöffnete Ohr.

Mit den Augen horchen
mit der Zunge lauschen
mit den Händen hören.

Auch mit der Nase wieder erlernen
Gehör zu schenken.

Mit allen fünf Sinnen
den Rufen gehorchen:
zugehörig.¹

«Offener nichts als das geöffnete Ohr» – ob unsere Ohren nicht von Haus aus hören, sondern erst geöffnet werden müssen, um hören zu können? Und wofür und für wen sind sie dann offen? Wem erweisen sie hörend ihre Zugehörigkeit?

¹ Hans W. Cohn, Mit allen fünf Sinnen. Gedichte. Mit einem Vorwort von Michael Hamburger und Illustrationen von Felix Martin Furtwängler hg. von Thomas B. Schumann, Hürth bei Köln 1994, 22f.

In Cohns Gedicht sind es nicht nur die Ohren, die hören. *Synästhetisch* gibt es hier auch hörende Hände und Gehör schenkende Nasen, sind alle fünf Sinne hör- und horchfähig. Sie sind gehörige Sinne, die Zugehörigkeit wahrnehmen, vielleicht gar Gehorsam üben gegenüber jenen, denen sie sich zugehörig wissen, wenn denn Hören und Gehorchen übers Horchen zusammengehören sollten, was ja keineswegs unumstritten ist.

Wie platt dagegen manche Werbung für «die Hörgeräte der neuesten Generation»: «Gutes Hören muss nicht sichtbar sein – Jetzt Hörgerät testen!» Immer kleiner werden diese Geräte, um mit den Hörhilfen auch die Hörschwäche unsichtbar zu machen, um nicht länger als schwerhörig, gar taub zu gelten. Den Autor:innen der Ringvorlesung geht es dagegen nicht zuletzt auch um das Sichtbarmachen, das Freilegen von Hörhilfen.

Mit dem Thema des Hörens begeben wir uns in ein semantisch weites Feld, was sich schon an der Vielzahl der Präfixe zeigt, wenn die Rede ist vom *Abhören* und *Anhören*, vom *Aufhören* und *Aushören*, vom *Einhören* und *Hineinhören*, vom *Hinhören* und *Weghören*, vom *Herhören* und *Heraushören*, vom *Mithören* und *Sich-Umhören*, vom *Verhören* und *Zuhören*, vom *Gehören* und *Zugehören*, von unhörbar und ungehörig, von gehörlos bis unerhört ... ganz zu schweigen von all den Hör-Komposita: vom Hörensagen bis zum Satthören, vom Beichthören bis zum Schwarzhören ... Da gibt es Hörgeräte, Hörstürze, Hörspiele, Hörbilder, den Hörfunk, Hörweisen und Hörwelten, Abhördienste und Kreuzverhöre ... «Ich höre, also bin ich»?

Biblich konstituiert das Hören die Gottesvolk-Werdung Israels wie die Gründung der christlichen Gemeinde (mit), wenn denn der Gott Israels eine Gottheit ist, die sich hören lassen kann und hören lässt, und sei es als «Stimme verschwebenden Schweigens» (1Kön 19,12 nach Buber-Rosenzweig), die sich sogar sehen lässt – in Worten, nicht aber in einer Gestalt (vgl. Dtn 4,12). «Sollte, wer das Ohr gepflanzt hat, nicht hören» (Ps 94,9) können und wollen?! Und als hörende Gottheit ist der biblische Gott auf das Hören seines Gegenübers aus: «Höre, Israel, Adonaj, unser Gott, Adonaj ist einzig!» (Dtn 6,4) Nach Überzeugung des Apostels Paulus kommt der Glaube, das Gottvertrauen, aus dem Hören auf das Wort Gottes (vgl. Röm 10,17).

Das wichtigste Organ des Hörens ist biblischerseits aber nicht das Ohr, nicht einmal das für den Gottesboten entblösste, herzzeitige Ohr der Maria auf unzähligen Verkündigungsszenen, bis hin zum verwegenen Motiv der Empfängnis durch das Ohr –, sondern das Herz. In der buchstäblich salomonischen Bitte um ein hörendes Herz (1Kön 3,9) spricht sich die Weisheit, ja das Hörprogramm der Bildung aus, wie es sich im Hörwunder von Pfingsten (Apg 2,6.11b) wiederholt.

Womöglich gilt ja: Nur wer zu hören vermag, kann auch das Gehör anderer finden. Und heisst es nicht auch vom Kommen des Messias, mit Ps 95,7 «Heute, wenn ihr auf seine, auf Gottes Stimme hört ...»

Entsprechend eröffnen die Beiträge der interdisziplinären Ringvorlesung einen weiten Hörraum, der von judaistischen Reflexionen über einen Paradigmenwechsel vom Sehen zum Hören bis hin zur Hoffnung auf eschatische Synästhesien reicht, die die Erwartung eines blossen Sinneswandels vom Hören im Vorletzten zum Sehen im Letzten hinter sich lassen. Theologisch intradisziplinäre, nämlich biblisch-theologische, ethische und dogmatische Beiträge werden durch philosophische, musiktheoretische und -didaktische Erörterungen und Reflexionen zum Hörverhalten flankiert. Schöpfungstheologische, anthropologische, soteriologische, ekklesiologische, eschatologische und fundamentaltheologische Motive spielen ineinander und bringen je neu den hörenden und um das Gehör der Geschöpfe bittenden Gott zur Sprache: «Gott hört / um gehört zu werden / damit das Unerhörte / geschieht»².

Leider standen die Originalbeiträge von Katharina Heyden (Die Kunst des Hörens und die Haltung der Fremdenliebe in abrahamitischer Tradition) und Andreas Mertin («Hören» mit der bildenden Kunst. Von Jan van Eyck bis Yves Netzhammer) für diese Publikation nicht zur Verfügung. Das bedauern wir sehr, freuen uns aber umso mehr, dass Johanna Di Blasi (Bern) und Regine Munz (Basel) in die Bresche gesprungen sind und den Band mit ihren eigens dafür geschriebenen Texten bereichern. Herzlichen Dank!

Überhaupt haben wir wieder für vielfältige Zusammenarbeit und Unterstützung zu danken: den Autor:innen, die uns ihre Beiträge für diese Dokumentation zur Verfügung gestellt haben; den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn für die Übernahme des umfangreichen Druckkostenzuschusses; Martin Rahn-Kächele für die umsichtige Formatierung des Bandes; Beate Heiniger für erste Korrekturlektüren und Christoph Kerwien für seine überaus gründliche Endkorrektur und die Erstellung der Register; Tobias Mehofer für sein grosses, sachkundiges Engagement als Lektor; Lisa Briner wie den übrigen an der Herstellung beteiligten Mitarbeitenden des Theologischen Verlags Zürich für das erneut so angenehme Entgegenkommen bei der Realisierung dieses nun bereits 15. Bandes der *reformiert!*-Reihe.

² Judith Rohde, *fischgesänge*, Norderstedt 2019, 61.

Noch ein Hinweis in eigener Sache: Die Ringvorlesung «Offener nichts als das geöffnete Ohr» ist die (vorerst) letzte dieser Art an den Montagabenden im Frühjahrssemester. Der mit ihr abgeschlossene Reigen von sieben Ringvorlesungen gibt Anlass, dankbar zu staunen über eine alles andere als selbstverständliche, je neu anregende und herausfordernde universitär-kirchliche Kooperation, die uns als Veranstaltenden viel Freude bereitet hat. Selbstverständlich bedeutet der Abschluss dieser Ringvorlesungen nicht zugleich das Ende der Buchreihe «reformiert!». Im Gegenteil: Unsere Leser:innen dürfen auf manch weiteren Band, auch von Seiten der vier Reihenherausgebenden, gespannt sein.

Der intensiven gemeinsamen Berner Studienzeit in den 1980er Jahren erinnern wir uns gerne und widmen diese Publikation darum unserem Lehrer Christian Link zu seinem 85. Geburtstag. Er hat uns in der ihm eigenen sprachlichen Anmut in bis heute nachhaltig wirkenden Vorlesungen und Seminaren mit Grundentscheidungen reformierter Dogmatik vertraut gemacht und uns zu überaus genauem Lesen philosophischer und theologischer Texte angeleitet. Mit dem Hörsinn und dessen Einschränkungen hat er zudem seine eigene Geschichte.

Mögen die Beiträge dieses Bandes, die je auf ihre Weise unser Gehör schärfen und uns mit allen Sinnen hörfähiger machen möchten für die Stimme Gottes wie die Stimmen unserer Mitmenschen und anderer Mitgeschöpfe, ihren Leser:innen anregende Hörereignisse bereiten und sie dabei über manche Sinnesschwellen hinweg zu überraschenden Synästhesien führen, auf dass Unerhörtes wirklich und wahr werde!

Bern, im April 2023

Magdalene L. Frettlöh / Matthias Zeindler

Vom Sehen zum Hören

Über einen folgenreichen Paradigmenwechsel im Judentum

Um den Paradigmenwechsel vom Sehen zum Hören im Judentum darzulegen, möchte ich mit einem anderen Paradigmenwechsel beginnen, der schon früher stattgefunden hat, demjenigen von der Theokratie zur Monarchie im alten Israel. Der Mann, dem es oblag, diesen Wechsel zu vollziehen, hatte, wie es die Bibel darlegt, keine Freude daran, sondern erfuhr diesen Wechsel als eine Reihe von Frustrationen.

Die Rede ist vom Propheten Samuel, dem letzten Richter Israels. Zunächst ist er schon entsetzt, als die Vorsteher des Volkes ihm ihren Wunsch unterbreiten, einen König einzusetzen, nicht zuletzt aufgrund des Misstrauens gegenüber Samuels eigenen, korrupten Söhnen, die man wohl auch verdächtigte, die Herrschaft ihres Vaters dynastisch weiterführen zu wollen. Contre coeur lässt sich Samuel von Gott Saul, den ersten König, zeigen, einen Mann «grösser gewachsen als alles Volk» (1Sam 9,2), der auf der Suche nach entlaufenen Eselinnen zu ihm stösst. Doch bekanntlich verläuft Sauls Herrschaft, ohne hier die Details zu berühren, nicht befriedigend, und Samuel erhält von Gott den Befehl, während dessen Herrschaft bereits einen neuen König zu salben, den Gott sich unter den Söhnen Jischais ausersucht habe. Samuel macht sich trotz Todesgefahr im Falle der Entdeckung der Aktion durch den amtierenden König Saul auf zu Jischai in Betlehem, und als er dessen Sohn Eliav sieht, spricht er: «Fürwahr, da steht vor dem Herrn sein Gesalbter» (1Sam 16,6). Ein Irrtum, wie Gottes Reaktion deutlich macht: «Aber der Herr sprach zu Samuel: Sieh nicht an sein Aussehen und seinen hohen Wuchs; ich habe ihn verworfen. Denn es ist nicht so, wie ein Mensch es sieht: Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an.» (1Sam 16,7).

Samuel, der in der Folge erfahren muss, dass keiner der ihm zunächst präsentierten sieben Söhne Jischais, sondern dass der achte, abwesende, David, der Ausverkorene ist, hat sich offensichtlich von dem ihm bekannten Muster täuschen lassen. So wie Saul grossgewachsen ist, so ist es auch Eliav, alles Äusserliche, alles, was er sieht, würde ihn für Samuel zum König prädestinieren. Doch Gott stellt genau diese Fähigkeit des äusseren Sehens infrage. Ins Herz sehen, den

wahren Wert und das Potenzial eines Menschen erkennen, das kann nur Gott selbst.

Es gibt aber in der jüdischen Exegese zu dieser Passage beim spätmittelalterlichen Kommentator Rabbi David Kimchi (Radak) noch einen Hinweis, der die Irreführung Samuels durch das Sehen in einen grösseren Zusammenhang führt. Demnach weist Samuels falscher Eindruck durch das Ansehen des Äusseren beim grossgewachsenen Eliav, das letztlich seine Projektion der Königswürde einzig auf den ihm liebgewordenen Saul belegt, auf sein eigenes moralisches Straucheln zu einem früheren Zeitpunkt hin, jener Szene nämlich, in der Saul einst auf der Suche nach seinen Eselinnen vor ihn hintrat und Gott Samuel den Hinweis gab, dass der Mann, den er sah, der Auserwählte sei. Saul und sein Knecht ihrerseits wollen in dieser Szene gerade ihn, Samuel, den «Seher», in seiner Heimatstadt aufsuchen, damit er ihnen den Weg weise, wohl in der Erwartung magischer Fähigkeiten. «Lass uns bis zum Seher gehen; denn wer heute Prophet genannt wird, den nannte man früher Seher» (1Sam 9,9).

Als sie schliesslich vor Samuel stehen, den sie zuvor nie getroffen haben, und ihn nach dem Hause des Sehers fragen, antwortet Samuel: «Ich bin der Seher» (1Sam 9,18). Damit hat er sich laut dem Radak aber seiner Fähigkeiten überhoben, denn nur durch göttliche Gabe wird der Mensch zum Seher bzw. Propheten; er «ist» es nicht kraft eigener Natur oder Fähigkeit. Dass dieser Seher, wo Gott sich heraushält, den Täuschungen ganz gewöhnlicher Menschen unterliegt, zeigt sich dem Radak gemäss dann eben beim zweiten Salbungsauftrag im Hause Jischais, wo er sich zunächst von seinem Blick täuschen lässt und Eliav für den Erwählten hält. Erst nach dieser Lektion scheint Gott Samuel wieder einen erleuchteten Blick zu schenken, und er erkennt, dass die restlichen Söhne, die ihm Jischai vorführt, auch nicht die Gemeinten sind. Es ist David, der einzig Abwesende der Söhne, der eigens geholt werden muss und sich dann als der wahre von Gott Erkorene erweist.

Das Sehen hat also, soviel lernen wir aus diesen Stellen aus dem Buch Samuel, eine mehrfache Bedeutung. Es gibt das einfache Sehen, mit dem Menschen sich in ihrem Alltag orientieren, aus dem sie Schlüsse ziehen und Einschätzungen folgern, die richtig, aber auch ganz falsch sein können. Und es gibt das prophetische, inspirierte Sehen, das auf göttliche Eingebung angewiesen ist. Das göttliche Sehen, ins Innere des Menschen hinein, ist dem Menschen verwehrt, es äussert sich bei ihnen einzig im gelegentlichen Ausstrahlen in den tieferen Blick des Propheten.

Die Differenz zwischen dem prophetischen, begnadeten und dem unbefangenen, aber auch zum Irrtum neigenden einfachen Sehen wirkt sich auch auf die